

Miszellen.

Antistes Zwingli. Der Amtstitel „Antistes“ ist innerhalb des Protestantismus eine Eigentümlichkeit des schweizerischen reformierten Kirchenwesens. Er geht in die Reformationszeit zurück und ist aus dem Mittelalter übernommen, wo Bischöfe, Äbte und Prioren ihn führten. Er bezeichnet den ersten Geistlichen an einer Stadtkirche. In Zürich hat Bullinger erstmalig den Titel geführt, und der letzte Züricher Antistes ist G. Finsler gewesen, der durch seine Persönlichkeit und rege wissenschaftliche Arbeit den Namen „Antistes“ auch über die Schweizer Grenzen hinausgetragen hat. Interessant ist, dass schon Zwingli als Antistes bezeichnet wurde, und zwar von seinem Freunde Johannes Ökolampad in Basel in seiner Schrift „de genuina verborum domini: hoc est corpus meum iuxta vetustissimos authores expositione liber“, 1525 in Strassburg erschienen, da die Zensurbehörde in Basel, in der u. a. auch Erasmus v. Rotterdam sass, den Druck in Basel verboten hatte. Gegen den Schluss auf Bogen K₃ schreibt Ökolampad: „Unsere Auslegung dürfte nicht neu oder gewaltsam sein . . . es dürfte auch nicht nötig sein ausführlicher darüber zu handeln, da durch die Herausgabe verschiedener Bücher Ulrich Zwingli, der Antistes der Züricher Kirche, unser geliebter Bruder im Herrn, genau den Beweis führt, dass wir durch den Glauben an den für uns am Kreuze gelitten habenden Leib Christi gespeist werden“ etc. Das Wort Antistes ist hier natürlich nicht Amtstitel, sondern ein vom Freunde dem Freunde beigelegtes Ehrenprädikat, wie es deren für Zwingli eine ganze Reihe gab; so hat man ihn z. B. auch den „Erzbischof der Züricher Kirche“ (archiepiscopus ecclesiae Tigurinae) genannt und ihn damit als den Oberpfarrer, die leitende Persönlichkeit, bezeichnen wollen. Aber zur Geschichte des Wortes Antistes im schweizerischen Kirchenwesen ist diese Stelle aus Ökolampad doch wertvoll.

W. K.

Battus Rhenanus. Die ungewohnte Schreibung Battus statt Beatus Rhenanus kommt vor in einem Brief des Paulus Volzcius vom Jahr 1535 aus Strassburg an Erasmus; Förstemann & Günther, Briefe an E., in Beihefte z. Zentralbl. für Bibliothekwesen XXVII (1904) S. 274. Hier wird (S. 411 f.) vermutet, der Schreiber habe den Vornamen so geschrieben, um Rhenan mit einem einstigen gelehrten Freund des Erasmus, Jacobus Battus, zu vergleichen. Es liegt aber näher, an die in alten schweizerischen Quellen vielfach bezeugte Aussprache Batt zu denken, ohne eine weitergehende Absicht anzunehmen; vergl. Idiot. IV. col. 1844.

E.

Literatur.

A. Waldburger: Zwingli (Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. V, Sp. 2250—2260). Mit diesem, unserem Reformator gewidmeten Artikel hat das grosse, von F. M. Schiele und Lp. Zscharnack herausgegebene Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung seinen Abschluss gefunden. Wie es der Rahmen des Gesamtwerkes erforderte, gibt Waldburger in knapper Form einen orientierenden, den gegenwärtigen Stand der Forschung gut wiedergebenden Überblick über den Lebensgang, die Persönlichkeit und religiöse und

theologische Entwicklung, den Patrioten, Sozialpolitiker und Schulherrn, um endlich die bleibende Bedeutung seines Werkes darzulegen. Als ganz besonders wohlgelungen möchten wir die Schilderung der Persönlichkeit Zwinglis herausheben, in kurzen Sätzen der ganze Mann! „Harmonische Grösse der Begabung ohne jede Exzentrizität, unermüdliche Willenskraft, Verstandesschärfe und umfassender Blick, er kann weder als blosser Theologe oder asketisch-religiöser Heros noch gar als politischer Weltverbesserer verstanden werden, sondern stets nur als der um die religiös-soziale Wohlfahrt des „arbeitseligen“ Volkes sich verzehrende Gottesstreiter — Christus, dessen Kriegsmann ich bin.“ In der Darstellung der theologischen Entwicklung Zwinglis bis 1524 wäre der Einfluss Luthers wohl stärker zu betonen; mit Recht wird bei der Abendmahlsanschauung herausgehoben, dass sie nicht einfach als humanistische Verflachung der Gedanken Luthers zu bezeichnen ist. Ebenso richtig ist die Bemerkung, dass man Zwingli stets vom Boden der ganz eigenartigen und besonders Entwicklung seiner schweizerischen Heimat aus verstehen muss.

W. K.

G. Anrich: Martin Bucer. 147 S. Strassburg, K. J. Trübner, 1914. M. 2.75, kartoniert M. 2.90. Dass man in Strassburg für das Reformationsjubiläum die Errichtung eines Denkmals für den Reformator Martin Bucer plant, ist in den „Zwingliana“ schon wiederholt mitgeteilt worden; unser Zwingli-Verein hat sich mit einem Beitrag an der Sammlung beteiligt. Auch kleinerer Schriften über Bucer, die Werbezwecken dienen sollen, ist schon gedacht worden. Die amtliche Festschrift auf Veranlassung des Komitees für die Errichtung des Denkmals bietet das Buch des Kirchenhistorikers Gustav Anrich. Und es sei von vornherein bemerkt: in mustergiltiger, formell wie inhaltlich glänzender Weise. Die sehr schwierige Aufgabe ist ganz vorzüglich gelöst worden. Wer mit der Wirksamkeit Bucers nur einigermassen vertraut ist, weiss, dass eine Biographie oder besser ein Charakterbild — denn eine eingehende Biographie will Anrich nicht geben — entweder eine Verteidigung oder eine Verurteilung des Mannes werden musste, den Zeitgenossen einen unermüdlichen „Vermittler und Friedens-erneuerer“ oder gar ein „Amphibium“ und „ein sehr listiges Männlein“ nannten. Anrichs Buch ist eine Apologie geworden und kann sich als solche mit besten Gründen behaupten. Ohne dass diese Gründe zu weit hergeholt wären und deshalb künstlich erschienen. Zum Lobredner wird Anrich nicht, er lässt die Tatsachen sprechen und beschönigt da nicht, wo es nichts zu beschönigen gibt; z. B. wird in der unglückseligen Doppelhe des Landgrafen von Hessen die Schuld Bucers in keiner Weise geleugnet. Bei dem beständigen Konkordieren Bucers wird eine Leitidee gesucht und wohl richtig darin gefunden, dass dem Reformator eine Nationalkirche deutschen Gepräges vorschwebte, die mit katholischer Form, doch im Grunde protestantischen Inhalt verbinden sollte. Er hat nach Formeln gerungen, Auseinanderstrebendes, das aber damals in seinem grundsätzlichen Gegensatz, so wie wir es heute erkennen, noch nicht erfasst war, zu vereinigen. Und wenn diese Formeln auch, wie z. B. in der Wittenberger Konkordie, auf Schrauben gestellt sein konnten, von seiner Überzeugung hat Bucer nichts preisgegeben. In dem Masse, als die Gegensätze sich immer schärfer herausarbeiteten, sank die Bedeutung der Bucerschen Vermittlung. So